

Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1942, Nr. 1

Autor(en): **Fischli, Albert / Weiss, Leo**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **87 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1942

8. JAHRGANG, NR. 1

Ist „Der Knabe des Tell“ ein Jugendbuch?

Der Verlag Eugen Rentsch in Erlenbach hat Gotthelfs bekannte Erzählung «Der Knabe des Tell» auf vergangene Weihnachten in einem schönen Leinenband, von Baumberger illustriert, neu herausgegeben, und zwar ungekürzt, originaltreu. Das Buch hat in der Presse eine recht gute, vorbehaltlose Aufnahme gefunden. Den Reigen der Besprechungen eröffnete ein C. S. zeichnender Rezensent in der «Neuen Zürcher Zeitung», der dem Band ein ganzes Feuilleton widmete, das mit den Worten schliesst: «Die geistigen Voraussetzungen, die der wortgewaltige Pfarrer von Lützelflüh mit seinem Buch «Der Knabe des Tell» an die Kinder stellt, sind freilich nicht gering. Welcher Vater möchte sie jedoch seinem Sohne oder seiner Tochter nicht zumuten?» Dies ist der einzige Vorbehalt, der mir in allen Besprechungen, die mir zu Gesichte kamen, begegnet ist. «Gotthelf unserer Jugend immer näher zu bringen ist gerade heute ein Verdienst, diese meisterhafte Erzählung ist dazu ganz besonders geeignet», schreiben die «Neuen Zürcher Nachrichten». Und die Basler «National-Zeitung» meint: «Aus dem Leben von Wilhelm Tells Sohn hat Jeremias Gotthelf eine ergreifende Geschichte für die Jugend gestaltet, . . . Die Phantasie des Dichters hat die Geschichte dieses Knaben in packender Weise in die Urschweizer Befreiungstradition hineingestellt . . . Mancher Schweizerbub wird sich aufs neue an Gotthelfs ergreifend lebensnaher Darstellung begeistern.» «Mit Freuden» heisst auch das «Berner Tagblatt» Gotthelfs Erzählung «für die Jugend» willkommen. Ringiers «Unterhaltungsblätter» sprechen von Gotthelfs feiner famoser Erzählung, die jung und alt fesseln und erfreuen wird. Der Redaktor des «Jungturners» redet seine Leser an: «Ihr werdet aus dieser berühmten Geschichte so recht den Geist der ersten Eidgenossen herausspüren und euch von der stillen Grösse des kleinen Helden ergreifen lassen.» Und im «Lebensfrühling» (Benziger, Einsiedeln) heisst es: «Diese Geschichte des Meisters Jeremias Gotthelf entzückt und begeistert die Jugend immer wieder aufs neue. Sie erzählt vom Knaben des Tell, wie er all die aufregenden Begebenheiten an der Seite seines Vaters miterlebt, wie die junge Seele wach wird für die Heimat, ja, wie eine steile, helle Flamme der Vaterlandsliebe in dem jungen Herzen auflodert und auch dich, junger Schweizer, entflammen möchte!»

Diesen ohne Einschränkung zustimmenden Urteilen steht die Tatsache gegenüber, dass Gotthelfs «Der Knabe des Tell» als Jugendschrift stark umstritten ist; dies vor allem wegen der zahlreichen und weitschweifigen Betrachtungen, die über das Verständnis der jugendlichen Leser hoch hinausgehen und diesen kein Interesse abgewinnen können. Um die Erzählung für

die Jugend zu retten, hat man zu dem nicht unbedenklichen Mittel der Streichungen gegriffen. Den Anfang machte, wenn ich mich nicht irre, die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins, die das Buch im Jahre 1902 herausgab. Ausser behutsamen Kürzungen weist es auch die Einteilung in neunzehn Abschnitte (ohne Kapitelüberschriften) auf. Schaffsteins Ausgabe vom Jahre 1922 von Karl Henninger bearbeitet, bringt das Werk stark zusammengestrichen, in einundzwanzig Kapitel eingeteilt: Tell und die Seinen, Des Landes Not usw. Die ebenfalls bedenkliche Kürzungen aufweisende Ausgabe in der Reihe der «Münchner Jugendbücher» überschreibt die neun Kapitel mit Zitaten aus Schillers Tell: «Es donnern die Höhen», «Es wird mir eng im weiten Land» usw. Gegen die Vergewaltigungen des Gotthelfschen Werkes hat sich bekanntlich seinerzeit Otto v. Greyerz mit grimmiger Energie verwahrt. Eduard Fischer hat dann das Buch mit vollständigem, wortgetreuem Text, in 56 überschriebene Kapitel eingeteilt, im Verlag Otto Walther herausgebracht.

Ueber «Gotthelf als Jugendschriftsteller» hat sich neuestens Dr. Hans Bracher in einer ausführlichen, wohlfundierten Studie verbreitet (Berner Schulblatt, 1941, Nrn. 29—31). Bracher gibt die Entstehungsgeschichte des Gotthelfschen Jugendbuches, «das kein Buch für die Jugend ist», in ausführlicher Weise und übt, «mit dem Unterton der schuldigen Ehrfurcht und Bewunderung», Kritik an Gotthelfs Werk, der ich mich aber nur teilweise anschliessen kann. Der schon oben berührte Fehler der vielen betrachtenden und zudem absolut nicht kindertümlichen Einschleissel ist zu offenkundig, als dass darüber ein weiteres Wort zu verlieren wäre. Nicht zu folgen vermag ich Bracher, wenn er die Ansicht vertritt, die Erzählung könne schon deshalb nicht als künstlerische Jugendschrift angesehen werden, weil ihr der eigentliche tragende Held fehle, «der Knabe ist nämlich nur eine schwache Nebenfigur, die in keiner Weise die Romanhandlung bestimmt, wie dies ein richtiger Held im Sinne des Kunstwerkes tun sollte usw.» Das trifft wohl zu. Aber man kann dagegen höchstens einwenden, dass der Titel dem Inhalt der Erzählung nicht voll entspricht. Es ist eben in der Hauptsache nicht die Geschichte von Tells Knaben, sondern die von der Befreiung der Waldstätte und der Entstehung des Schweizerbundes, und als solche ist sie von hinreissender Wucht und Anschauungskraft. Gerade diese starken dichterischen Qualitäten sind es, die, wie wir gesehen haben, immer und immer wieder zu dem Versuch verlockt haben, das Werk in gedrängter Gestalt der Jugend nahezubringen.

Wer je den Versuch gemacht hat, Kindern die Erzählung vom Knaben des Tell vorzulesen, wird bei diesem Unternehmen gescheitert sein. Das Buch ist da-

für tatsächlich zu schwer und wenig eingänglich. Aber jeder Betreuer einer Jugendbibliothek wird meine Erfahrung bestätigen: auch Dreizehn- und Vierzehnjährige lesen die Schrift gerne und sind begeistert davon. Ueber die weitschweifigen und schwierigen Stellen, die beim Vorlesen langweilen, kommen sie bei stiller Lektüre offenbar leichter hinweg und halten sich an die grossen und gewaltigen Episoden, die ihnen einen tiefen Eindruck machen.

Vor etlichen Jahren wurden mir Aufsätzchen einer Basler Schulklasse vorgelegt, in der Gotthelfs Werk, offenbar in der Ausgabe der Jugendschriftenkommission, als freie Klassenlektion gelesen wurde. Es handelt sich um 13jährige Mädchen. Ein paar Urteile: «Mir gefällt Tell sehr gut, nur finde ich ihn ein wenig breit geschrieben . . .» «Der Knabe des Tell hat mir sehr gut gefallen. Nur etwas nicht. Er ist zu fromm geschrieben. Eine Stelle hab ich gar nicht gelesen. Da ist es sehr langweilig gewesen. Der Schluss, als der Knabe sich so tapfer dem Vaterland geopfert hat, hat mir am besten gefallen.» «Der Knabe des Tell hat mir sehr gut gefallen. Ich finde das Buch interessanter als «Der Schmied von Göschenen». Die ganze Gestalt des Knaben hat etwas Heldenhaftes. Wie er freudig für sein Vaterland stirbt. Man erlebt einfach alles mit. Ich muss sagen, ich habe noch selten ein Buch mit soviel Begeisterung gelesen wie dieses.» «Ich konnte mich gar nicht mehr von dem interessanten Buche trennen.» Der Wahrheit zur Ehre soll auch noch eine junge Kritikerin zu Worte kommen: «Ich finde das Buch nicht besonders glatt, weil es viel zu wenig von dem Knaben handelt. Der erste Teil ist genau Schillers Tell in Prosa, und danach wird die Schlacht bei Morgarten erzählt. Der Titel passt nicht zum Inhalt des Buches. Gotthelf schreibt vieles, was nach dem Titel ganz unnötig ist. Die Beschreibungen der Menschen und der Natur sind ganz wundervoll, ohne die wäre das Buch direkt fad. Man muss dieses Buch weniger wegen seinem Inhalt lesen, sondern wegen der grossartigen Schilderungen.» Das ist die Stimme der Jugend. Sie erlaubt uns den Schluss: Gotthelfs «Der Knabe des Tell», von ihm anfänglich als ein Buch für die Jugend bezeichnet, welchen Untertitel er später selber aufgegeben hat, ist eigentlich kein Jugendbuch, weil der Verfasser die Rücksichtnahme auf seine jungen Leser oft völlig ausser acht gelassen hat, und es ist trotz seiner offenkundigen Schwächen in seinem vaterländischen Gehalt und der dichterischen Gewalt, die es ausströmt, eben doch ein Buch, das unsere Knaben und Mädchen hinzureissen und zu begeistern vermag. Nur darf es ihnen nicht zu früh, keinesfalls vor dem dreizehnten oder vierzehnten Altersjahr, in die Hand gelegt werden.

Albert Fischli.

Zur Geschichte der schweizerischen Jugendliteratur

III.

Von der Orthodoxie zur Aufklärung.

Die Orthodoxie, die bei Protestanten wie bei Katholiken die Theologen in allen Fragen der Erziehung als höchste und letzte Instanz betrachtete und alles Gewicht auf die Rechtgläubigkeit und auf ein formelhaftes Bekenntnis legte, führte einen geistigen Niedergang herbei. Der Humanismus des 16. Jahrhunderts erlosch; man interessierte sich nicht mehr für ihn und seine Ideale. Die klassischen Studien hörten auf, sie

wurden von einem ledernen, handwerksmässigen Formalismus abgelöst. Ein solcher griff auch in Religion und Theologie um sich. Der Glaube als Leben und Erleben, als gefühlsmässiges Erfassen, ermattete; an seine Stelle trat die reine Verstandesmässigkeit. «Nicht dass geglaubt wurde, war die Hauptsache, sondern was geglaubt wurde, darauf kam es an; verstandesmässige Richtigkeit — darum drehte sich alles» (Ziegler). Hatte der Humanismus die mittelalterliche Scholastik überwunden, wurde jetzt diese durch eine Neoscholastik an ihm gerächt. Diese engte auch die von dem Buchhandel grossgezogene Jugendliteratur ein, und sie zwang die einheimischen Buchdrucker, für die Jugend nur noch Gebet- und geistliche Liederbücher zu drucken. Darüber hinaus sollten Kinder, ausser Lehrbüchern und Katechismen, nicht mit Büchern verwöhnt und unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt werden. Rücksichten der Sparsamkeit legten weiter nahe, mit Bücherwerbungen zurückzuhalten. Insbesondere sollten von fremden Händlern keine Bücher gekauft werden. Dennoch strömten in die Schweiz vor allem die alten Volksbücher ein, und zu ihnen gesellten sich an neuen Drucken «Die sieben weisen Meister», «Tristan und Isolde», «König Apollinus von Tyrhrus», «Fortunat und seine Söhne», «Herzog Ernst» und «Friedrich Barbarossa». Die 1600 in Konstanz erschienene gereimte «Historia von dem Riesen Haimon» ist Schweizerprodukt. Ihr Verfasser war Josua Maler. Sie diente zur Erklärung der Abstammung der Familie Goldast von Haimenfeld und gehört nicht in die Kategorie der Volksbüchererzählungen.

Um diese leichte Kost zu verdrängen, schuf man in der protestantischen Schweiz aus Bibelsprüchen mannigfaltige «Spruchbüchlein», und dem «Biblischen Kinder- und Jugend-Spiegel», der von Jacob Meier 1685 in Basel herausgegeben wurde, war ein grosser buchhändlerischer Erfolg beschieden, lehrte er doch, was die Jugend «nach klaren Zeugnissen und Exempeln der h. Schrift zu tun und zu lassen» habe. Daneben suchte man auch die Eltern zu beeinflussen, von ihren Kindern jede weltliche Literatur fernzuhalten. Synodalvorträge beschäftigten sich wiederholt mit dieser Aufgabe der «Aufsicht über die Jugend», und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlebte ein von Meister Bonifacius Stöltzlin verfasstes, von Joh. Konrad Finsler in Zürich herausgegebenes «Geistliche Kinder Pflieg» betiteltes Taschenbüchlein, das den Eltern mit dem Motto: «Jung gebogen / Recht gezogen» in die Hand gedrückt wurde, viele Neuauflagen. Darin war u. a. zu lesen:

Kinder tragen, Kinder nähren,
Kleider, Speis und Trank bescheren,
Ist doch nicht die rechte Zucht,
Auch die wilden Tiere speisen
Nach Vermögen; Treu' beweisen
Emsig ihrer jungen Frucht.
Obgleich Eltern auch nicht minder
Also warten ihrer Kinder,
Tun sie nicht mehr als das Vieh . . .

Man verwöhnt sie, man erzieht sie zu Hoffahrt,
Eltern sollen weiter denken,
Ihre Kinder Christo schenken.
Wenn sie noch sind zart und klein
Sie zu ihrem Schöpfer weisen,
Mit dem Brod der Weisheit speisen,
Dass sie lernen fürchten Gott.

Der beste Weg zu diesem Ziele führt durch derartige «einfache Fragestücklein an kleine Kinder»:

Frage: Mein Kind, was bist du von Natur für ein Kind?

Antwort: Ein Kind der Sünden und des Zorns.

Frage: Wer hat dich in solches Elend gebracht?

Antwort: Unsere ersten Eltern, Adam und Eva, durch ihren traurigen Sündenfall, in welchem ich auch gesündigt habe.

Frage: Bist du denn auch ein Sünder?

Antwort: Ja, denn ich sündige alle Tage wider alle Gebote Gottes, mit Gedanken, Worten und Werken.» Und in diesem Geiste geht es weiter, bis zum Ueberdruss.

In der katholischen Schweiz stand es auch nicht anders mit der «Geistlichen Kinderpflege», doch gab es dort wenigstens etwas, was die jugendlichen Gemüter stärker beschäftigte, das *Schultheater*; eine Institution, die im Reformationszeitalter auch in der protestantischen Schweiz blühte, mit der fortschreitenden Rechtgläubigkeit jedoch, als zu weltlich, unterdrückt wurde. Wohl können die aufgeführten Stücke der Katholiken keinesfalls als Jugendliteratur angesprochen werden, dennoch beschäftigten und bewegten sie die Phantasie der spielenden und der zuschauenden Jugend, mochte sie auch dem immer barocker werdenden Inhalt nur schwer folgen und manches überhaupt nicht verstehen. Die dramatische Handlung entschädigte für die gelehrten Worte. Welche Bedeutung die Schuldramen für die Schweiz hatten, das möge man in den Literaturgeschichten von Bächtold, Ermatinger und Nadler nachlesen. — Die Orthodoxie hat der Jugend, in der protestantischen Schweiz, sogar dieses Vergnügen geraubt. Nur im Bernischen wurden — im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts — drei «Spiele» neuverfasst und aufgeführt, Andreas Schreibers «Triumphus Christi» (1609), Hans Rudolf von Grafenrieds «Susanna» (1627) und «Berchtoldus Redivivus, d. i. . . die Erbauung der loblichen Stadt Bern . . .» von Joh. Kaspar Myricaeus, 1630. — Als dann «englische» Berufsschauspieler die Märkte zu beleben beginnen, wird natürlich der Besuch der Vorstellungen Jugendlichen verboten, bis in Zürich z. B., auf Anraten des Antistes J. J. Breitingen von 1624 an, Theateraufführungen überhaupt nicht mehr zugelassen werden. — Abwechslung brachten der Jugend zwei künstlerische Ersatzleistungen, das schöne «Bildertestament» (1646) und die niedlichen «26 Kinderspiele» (1657) des Zürcher Kupferstechers Conrad Meyer; Gesang- und Musikbeflissenen boten zwei Schaffhauser Editionen des Komponisten Kaspar Diethold ungewöhnliche Freude, im Jahre 1656 vertonte er für die Jugend Theobald Grummers «Daphnis-Lieder» und 1661 des Zürcher Joh. Melchior Hardmeyers «Geistliche und weltliche Gedichte».

Doch ganz ohne weltliche Literatur einheimischer Provenienz blieb die Schweizer Jugend auch in diesen trüben Zeiten nicht. *Tatsachenberichte*, die geeignet waren, die patriotischen Gefühle und den Glauben zu stärken, nahm auch die Orthodoxie willig auf, und so schuf Joh. Jakob Grasser 1624 zwei Bücher, die in der Folge Lieblingsbücher der Schweizer Jugend bildeten und häufig neu aufgelegt wurden: den in Zürich gedruckten «Historischen Lustgarten» und das in Basel erschienene «Schweizerisch Heldenbuch, darin die denkwürdigsten Thaten und Sachen gemeiner lob-

licher Eydgnosschaft aufgezeichnet und beschrieben. Schön und lustig zu lesen».

Bedeutend zahlreicher als die politisch erziehenden Historienbücher, die durch Betonung der gemeinsamen eidgenössischen Interessen und Vergangenheit die klaffende religiöse Spaltung überbrücken wollten, erschienen jetzt *abenteuerliche Reisebücher*, die von der wunderbaren Führung und Fügung Gottes zeugen sollten, und meistens von Theologen verfasst oder wenigstens stilistisch überholt, von den «Helden» selbst vertrieben wurden. Im Jahre 1580 beschrieb Jean de Lery in Genf seine Brasilienreise; 1624 der Schiffsarzt Samuel Brun in Basel «Schiffahrten in etlichen neuen Ländern und Insulen»; 1648 folgt die Geschichte des standhaften Zürcher Uhrenmachers Joh. Rudolf Stadler in Persien; 1669 die «Ost-Indianische Reisebeschreibung» des Albrecht Herport von Bern; 1674 in Genf deutsch Petrus Della Vall's «Reisebeschreibung in unterschiedliche Teile der Welt» in vier Bänden; und 1681 ebenfalls in Genf, deutsch, Joh. B. Taverniers «Reisen nach der Türkei und Persien», in drei Bänden. Diese Bücher waren allerdings nicht von vorneherein für die Jugend bestimmt, aber nach ihrem Erscheinen wurden sie von ihr förmlich verschlungen, und so müssen sie als «Jugendliteratur» des 17. Jahrhunderts registriert werden. Diese frühe schweizerische Reiseliteratur bereitete den Boden für den grossen Erfolg des «Simplicius» und dessen Fortsetzung, die eigentlich die erste Robinsonade darstellt, in der Schweiz vor. Grosser Beliebtheit erfreuten sich jetzt auch Grimmelshausens «Reisebeschreibung nach der oberen neuen Mondwelt» (1684); Happelins fünf-bändiger «Ungarischer Kriegsroman» (1685) und dessen dreibändiges Werk «Die wunderbare Welt»; schliesslich noch das 1696 in Nürnberg erschienene Buch «Der spanische Waghals».

In der katholischen Schweiz gelangte der Verfasser des besten katholischen Erbauungsbuches jener Zeit, des «Leben Jesu» (1680), der deutsche Kapuzinerpater Martin von Cochem mit dem Jugendbuche «*Auserlesenes History-Buch*» (1687) zu grosser Popularität. Das Buch enthält äusserst geschickt erzählte Legenden, biblische und weltliche Geschichten, die sogar die früheren Fassungen von Griseldis, Genovefa und Hirlanda verdrängten und in besondern Abdrücken Volksbücher wurden. Als solche fanden Cochems Erzählungen auch in der protestantischen Schweiz starke Verbreitung.

Die Emigration zahlreicher Hugenotten in die Schweiz verbreitete in den evangelischen Städten der Eidgenossenschaft die Kenntnis der französischen Sprache und den Einfluss der französischen Literatur in starkem Masse. Dieser Einfluss schlug eine Bresche in die Festungsmauer der Orthodoxie. Die englischen Philosophen, Freidenker, Deisten und Moralschriftsteller haben die Franzosen «aufgeklärt», und diese haben mit den englischen Ideen der geistigen und politischen Freiheit eine Weltbewegung entfesselt. Die Idee der «natürlichen Religion» wollte die Menschen aus der Enge des konfessionellen Glaubens emporheben; die Idee des «Naturrechts» sie aus der drückenden Enge des absolutistischen Staates befreien, ferner Ethik und Wirtschaft auf natürliche, freie Grundlagen stellen. Daneben entwickelte sich auch sowohl in Deutschland wie in Frankreich die Idee einer «naturgemässen», d. h. vernünftigen, zwangsfreien Pädagogik, und dieser verdankt die Schweiz gleich am

Anfang zwei ausländische Bücher, die für das Heranziehen einer «aufgeklärten» Jugend von grundlegender Bedeutung wurden: den «*Orbis pictus*» (1658) des Comenius, der als realistisches Bilderbuch das beliebteste Jugendbuch des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts bildete, und schliesslich das didaktische Prosaepos des Fénelon, den «*Telemach*» (1699), das in zweihundert Auflagen und hundert Uebersetzungen eines der meistgelesenen Bücher der europäischen Jugend im 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert wurde. Im Anschluss an die Odyssee führte Fénelon den Sohn des Odysseus unter dem Schutz seines Mentors (Minerva) auf der Suche nach dem Vater vor und liess ihn dabei viel erleben und vielen Versuchungen tapfer widerstehen. Fénelon schrieb dieses Buch für seinen Zögling, den Herzog von Burgund, den Enkel Ludwigs XIV., und verfolgte mit ihm den Zweck, den Herzog die Kunst eines «natürlichen», gerechten, milden, friedlichen Regiments zu lehren. Das Lehrhafte ist jedoch in soviel stofflich Anziehendes eingebettet, dass es zum Lieblingsbuche der Jugend werden konnte.

Mit diesen beiden Büchern beginnt die grosse Reihe der Werke, durch welche die «natürliche Erziehungsweise» ihre Ziele «angenehm und rasch» zu erreichen suchte. Sie legten im 18. Jahrhundert den Grund zur modernen Jugendliteratur. Leo Weisz.

Kolleginnen und Kollegen! Ueberlegt bitte, was Ihr zur Förderung und Verbreitung von

Schweiz. Schülerzeitung (Büchler, Bern)
Schweizer Kamerad (Sauerländer, Aarau)
Jugendborn (Sauerländer, Aarau)

tun könnt!

Umschau

Drei Tote.

Lisa Wenger hat ihre schriftstellerische Laufbahn mit Kinderbüchern begonnen. Zu einer Zeit, als noch kaum von einem schweizerischen Jugendschrifttum gesprochen werden konnte, hat sie die Kleinen mit ihren Gaben («Joggeli wott go Birli schüttle», «Hüt ist wider Fasnacht», «Blaues Märchenbuch» u. a.) erfreut.

*

Bruno Kaiser ist bei der ganzen Schweizer Jugend als Herausgeber des Pestalozzi-Schülerkalenders bekannt. Ein weiterer Verdienst um das Jugendschrifttum hat er sich durch seine prächtige Kulturgeschichte «10 000 Jahre Schaffen und Forschen» erworben.

*

Josefine Siebe ist im Spätherbst in Leipzig gestorben. Ihre Verdienste reichen in die Zeit zurück, da sich das gute Jugendbuch den Boden erst erobern musste. Josefine Siebe hat eine stattliche Zahl von Jugendbüchern geschrieben und eine grosse Lesergemeinde gefunden. Am bekanntesten sind ihre «Oberheudorfer Buben- und Mädchengeschichten», die aber an Gehalt und Tiefe niemals an Ida Bindschedlers «Turnachkinder» herantreiben. Kl.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Ernst Georg Rüegg: *Das Jahr des Bauern*. Atlantis Verlag, Zürich. 24. S. Geb. Fr. 6.50.

Das grosse Wandbild in der Eingangshalle zur landwirtschaftlichen Abteilung der Landi, vom gleichen Künstler in wirklich gross geschauter Weise gemalt, hat offenbar den An-

stoss zu diesem Bilderbuch gegeben, das auch durch seine frisch hingeworfenen und freudig farbigen Bilder in künstlerischer Hinsicht wohl befriedigen kann. Nicht so in sachlicher Beziehung. Bäuerinnen und ihre Kinder tragen kaum in Giesskannen Gülle in den Baumgarten hinaus, zumal wenn in der Nähe die grosse Wäsche im Frühlingswind flattert. Oder da werden im April die Reben hoch an ihre Stecken gebunden, im Mai aber werden sie dann geschnitten! «Ihr Kinder, die ihr dies Buch anschaut und lest, eure Eltern sind sicher keine Bauern.» Und der Verfasser des Textes sicher noch viel weniger, sonst würde es wohl bald bei ihm zum Geltstag kommen. Je eine Seite ist nur gezeichnet und wohl zum Ausmalen bestimmt. In diesem Sinne kann man das Bilderbuch nicht durchaus ablehnen. R. F.

Johanna Spyri: *Heimatlos*. Verlag: Rascher & Co., Zürich. 249 Seiten. Geb. Fr. 6.50.

Die beiden Erzählungen «Am Silser- und am Gardasee» und «Wie Wiselis Weg gefunden wird» werden von der Jugend immer noch gerne gelesen. In der vorliegenden schönen Ausgabe wird der Reiz der Spyrigeschichten erhöht durch die hübschen Zeichnungen, die Vreni Zingg beigesteuert hat. Ganz besonders ist der Künstlerin das Umschlagbild gelungen, das der Sehnsucht des kleinen Geigers Rico ergreifenden Ausdruck gibt. Kl.

Otto Bruder: *Selbstkritik* (Schweizer Laienspiele 8). Evang. Verlag A.-G., Zollikon. 44 S. Geb. Fr. 1.35.

Einleitungsspiel zur Frage nach der Kirche nennt sich dieses Heft im Untertitel. Es wirft durch ein dramatisches Gleichnis die Frage auf, ob der evangelische Christ Ueberlieferung und Autorität, wie sie sich in der Kirche verkörpern, gehorsam bis zum Tode anerkennen soll. Scharfsinnig werden die Einwände des Verstandes durch ein Rahmenspiel dargelegt. Das Spiel will nur Exposition sein. Es führt bis zum Punkt, da der Zuschauer sich gedrängt fühlt, in die Diskussion der Rahmenspieler einzugreifen. Am Laienspielkurs im Volkshaus auf dem Herzberg wurde die Szene als Einleitung zu einer Aussprache an Gemeinde- oder Jugendabenden vorgeführt. 8 männliche und 2 weibliche Rollen sowie Chor. H. M., H.

Hertha von Gebhardt: *Das schwere Geständnis*. Verlag: Schaffstein, Köln. 159 S. Halbleinen. Fr. 4.80.

Ein Junge hat seinem besten Freund eine seltene Briefmarke entwendet. Er bereut seinen Fehler, und es gelingt ihm unter grossen Schwierigkeiten, die Marke wieder in des andern Album einzukleben. Nicht aber kann er sich zu einem Geständnis seiner Tat aufraffen. Das gelingt ihm erst Jahre später, als sie sich beide als junge Männer im Krieg 1914/18 wieder begegnen. Die Erzählung ist wechselvoll bis zum Schluss. Nicht ganz glücklich ist die Einkleidung. Der einstige Markendieb, inzwischen Lehrer geworden, erzählt seinen Buben auf einem Schulausflug, während im Freien gelagert wird, das Jugenderlebnis. Doch dieser kleine Mangel ist ohne Bedeutung. Die frische Erzählung kann Schweizer Kindern unbedenklich in die Hand gegeben werden. A. F.

Hjalmar Kutzleb: *Fritz Vorchtenit*. Die Geschichte einer Jugend. Verlag: Schaffstein, Köln. 160 S. Halbleinen. Fr. 4.80.

Ein echter Kutzleb! Kräftig, bodenständig, voll Humor und Abenteuer. Der kleine Pfiffelbacher Erdenbürger wächst als ein richtiges Naturkind auf, der Schäfer und der Totengräber sind die Freunde seiner frühen Jugend. Als dritter gesellt sich ihnen später der in der harten Schule des Lebens gereifte und weise gewordene Rektor Spielmann zu, der seinem gescheiterten Schützling den Weg zur Lateinschule ebnet, damit er ein Naturforscher werden kann. Das unterhaltsame und lebenbejahende Jugendbuch verdient warme Empfehlung. A. F.

Bruno Nelissen-Haken: *Das grosse Hundespiel*. Verlag: G. Stalling, Oldenburg. 253 S. Geb. Fr. 5.05.

«Herr Schmidt sein Dackel Haidjer» hat dem ersten vergnüglichen Dackelbuch des Verfassers die Seiten gefüllt. Dann hat er, der Dackel nämlich, wie es in der Natur der Dinge liegt, Junge gekriegt, und nun zieht Herr Schmidt «sage und schreibe fünf junge Haidjer-Dackel gross», wie der neue Band im Untertitel heisst. Wir nehmen wieder Teil an unzähligen drolligen Begebenheiten, die Nelissen fröhlich zu erzählen und Hans Speidel köstlich zu zeichnen weiss, und würden das Buch so gut wie seinen Vorgänger mit Vergnügen empfehlen, wenn es nur nicht in einem so berlinischen Hochdeutsch geschrieben wäre. Und was sich das Werk an zwei- und dreifachen Ausruf- und Fragezeichen, an Pünktlein und Gedankenstrichen leistet, das kocht fast über. Liebhaber von Hunden und Hundegeschichten seien aber trotz den Vorbehalten auf das Buch aufmerksam gemacht. Cy.